

## Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Eine Berliner Schulzeit im heißen und im kalten Krieg** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.  
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite.  
Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.  
Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Klaus W. Schülke  
**Eine Berliner Schulzeit im heißen und im kalten Krieg**  
Erinnerungen 1943 - 1956  
128 Seiten, viele Fotos,  
Sammlung der Zeitzeugen (73),  
Zeitgut Verlag, Berlin.  
Broschur  
ISBN: 3-86614-155-1, EURO 9,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit  
**Zeitgut Verlag GmbH**  
Klausenpaß 14, 12107 Berlin  
Tel: 030 - 70 20 93 10  
Fax: 030 - 70 20 93 22  
E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)  
[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

**Pressekontakt**  
Daniel Schlie  
Öffentlichkeitsarbeit  
Zeitgut Verlag GmbH  
Klausenpaß 14

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)  
Tel: 030 - 70 20 93 10  
Fax: 030 - 70 20 93 22  
12107 Berlin



Klaus W. Schülke

## **Schule und Spiele im heißen Krieg**

In den Jahren 1943 und 1944 tobte der heiße Krieg. Am 18. Februar 1943 rief Propagandaminister Goebbels im Berliner Sportpalast: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Tausende Anhänger schrien einstimmig: „Ja!“ Der Saal bebte.

Für mich Abc-Schützen gab es damals einen verkürzten Unterricht. Er fand nicht täglich statt, nur vormittags zweioder dreimal in der Woche. Meine erste Schule lag in der Wehlauer Straße, der heutigen Eugen-Schönhaar-Straße. Die lederne Schulmappe, den Tornister, fest auf den Rücken geschnallt, kam ich von zu Hause meist aus Richtung Greifswalder Straße durch den großen Torbogen einer hellen Neubausiedlung. Unübersehbar das graue, mächtige Gebäude am Ende der Straße. Mein Schulweg, ein Fußmarsch von rund 20 Minuten, war oft spannend, gelegentlich sogar lebensgefährlich, nicht selten wegen Fliegeralarm unterbrochen. Auf den Dächern heulten dann schrill die Sirenen. Hals über Kopf flüchtete ich in das nächste Haus. Hier suchte ich Schutz vor Luftangriffen, auch vor größeren Flugzeugteilen oder kleineren Stahlsplintern, die wie spitze Pfeile vom Himmel herabstürzten. Unterwegs bückte ich mich öfter, hob einen noch heißen oder schon kalt gewordenen Granatsplitter auf und packte ihn in meine Schultasche. Zu Hause wurden die interessant geformten Splitter in der dunkelbraunen Holzkiste mit angeschraubtem Klappdeckel verstaut, eine von Vaters ausrangierten Kisten Marke Eigenbau.

Ein Lieblingsspiel: Granatsplittersammeln! Das Sammeln war sowieso meine im Krieg erworbene Leidenschaft, die sich Jahre später auf zivilere Objekte wie Briefmarken oder Zigarettenschachteln übertrug. Wir Kinder aus der Mandelstraße, Freunde aus unserem Haus oder aus den Nachbarhäusern trafen uns an kalten Tagen im großen Hausflur. Von Frühling bis Herbst hockten wir Bengels bei schönem Wetter vor der Tür. Das weiße Blechschild mit der Aufschrift „Das Spielen der Kinder auf Hof, Flur und Treppe ist untersagt!“ ignorierten wir geflissentlich. Freudestrahlend zeigte ich den an deren Jungs immer meine neueste Kriegsbeute. Nicht ohne Sammlerstolz präsentierte ich mit weit geöffneter Hand die aufgelesenen Metallsplinter von in der Luft zerborstenen Granaten, eben besagte Granatsplinter. Dann wurde eifrig getauscht. Ein großer gegen zwei kleine oder ein abstrakt verformter

Splitter gegen einen klobigen, weniger durchlöcherten Metallklumpen. Ein Spiel für ganze Kerle, wie wir kriegserfahrenen Sieben- und Achtjährigen uns so fühlten!

Auf dem Weg zur Volksschule kletterte ich einmal über den leblosen Körper eines älteren Mannes. Er lag mit seiner grauen Schiebermütze auf der nassen Straße, direkt vor der Fleischerei Müller nicht weit vom S-Bahnhof Weißensee. Offenbar war er von einer Granate oder ähnlichem Kriegsungetüm tödlich getroffen worden. Ein anderes Mal stieß ich auf einen toten Jungen, kaum älter als ich. Die Mutter hatte ihn wohl kurz zuvor zum Einkaufen geschickt. Die für ihn zu große, volle Einkaufstasche aus Igelit, einem Kunststoff, lag neben ihm auf dem kalten Steinpflaster. Mehl aus einer zerplatzten Papiertüte ergoss sich über den Asphalt. Kein langweiliger Schulweg, wie man sieht.

Der Unterricht in der Wehlauer Straße war nicht nur zeitlich eingeschränkt. Viel folgenschwerer, er war es auch inhaltlich.

Nur einen Bruchteil des Vormittags saß ich auf harter Holzbank in der Schulstube. Anfangs durften Erstklässler auf schwarzer Schiefertafel mit rot markierten Linien mit dem Griffel nur senkrechte und waagerechte Striche malen.

Das war im Gegensatz zu den später üblichen Schulheften aus grauweißem Papier äußerst bequem. Nicht mehr benötigte Zeichen wischte ich mit nassem Schwamm einfach weg.

Warum schrieben wir keine Buchstaben, geschweige denn ganze Wörter? Die Eltern sollten ja ihre schulpflichtigen Kinder aus der durch Luftangriffe gefährdeten Reichshauptstadt weit weg aufs Land schicken. Aber etliche Väter und Mütter wie auch meine Eltern hielten sich nicht daran. So wurden wir Berliner Kinder mit Rumpfunterricht regelrecht bestraft und lernten in den ersten Jahren so gut wie gar nichts.

Vormittags, zu vorgerückter Stunde, trafen sich die Klassen in der verdunkelten Aula. Dort sahen wir kurze Wochenschauen oder längere, aufregende Kriegsfilme. Im Mittelpunkt stand immer das akute Geschehen an der Front: verbissen kämpfende Soldaten, angeschossene Panzer, eroberte Schützenpanzer, Tote und Verletzte. Ständig blickten wir gespannt

auf die Leinwand. Langes Weggucken oder gar Schlafen wie im normalen Unterricht war tabu. Nach dem Film führte uns der Lehrer in Reih und Glied in den schmucklosen Klassenraum zurück. Nun aber schnell die Zelluloidstreifen ausgewertet!

Der alte Pauker fragte fast immer das Gleiche: „Welche Heldentaten der Wehrmacht habt ihr eben gesehen?“ Und er forderte uns auf, nachahmenswerte Beispiele vom Siegeswillen der Deutschen – und nur der Deutschen! – und der

Feigheit der Feinde haargenau zu schildern. Eine wahrlich kindesgemäße Aufgabe für einen Sechsjährigen!

„Wo der feige Tommi tötet Weib und Kind, wo so viele Opfer zu beklagen sind ... da ist meine Heimat, die lieb ich so sehr“, dröhnte es aus den Volksempfängern, diesen deutschen Einheitsradios, im Volksmund Goebbels-Schnauze genannt. Frontberichte auszuwerten, das war offenbar wichtiger als das ABC oder das Einmaleins zu lernen. Nach rund zwei Jahren Schule konnte ich kaum richtig schreiben, rechnen oder lesen, abgesehen von dem, was meine Eltern mir beigebracht hatten.

Verdammt noch mal, dachte ich. Wann kannst du endlich ein Buch aus deinem weißen Regalschrank alleine lesen? Da warteten schon lange Vaters braunes Lesebuch mit den Bildern von Ludwig Richter oder „Das kalte Herz“ aus Hauffs Märchen auf mich. Die Schule beanspruchte recht wenig Zeit. Wir waren ja nicht mal täglich dort und bekamen keine richtigen Hausaufgaben auf. Also wurde viel gespielt. Wenn schon nicht mit bedruckten Seiten, so beschäftigte ich mich mit leerem weißen Papier, möglichst stapelweise, und einem robusten Bleistift oder am besten gleich mehreren.

Im Krieg spielte ich leidenschaftlich gerne Wohnungszerstören und zeichnete zu diesem Zweck immer wieder eine Zweizimmerwohnung wie die unsrige, Miete 48 Reichsmark, mit Schränken, Betten und Tischen. In ein imaginäres Zimmer raste dann von oben mein angespitzter Bleistift und traf blitzartig ein oder gleich mehrere Möbelstücke. Diese galten dann als zerstört. Das von den imaginären Bombern getroffene Mobiliar wurde nun mit meinem Radiergummi unkenntlich gemacht. Oder es war gleich ein Zimmer vollständig ausgebombt, das heißt, von dem herabstürzenden Stift flächendeckend zerkratzt, in meiner Fantasie gleichbedeutend mit ausgelöscht. Wie hatte Hitler an die Adresse Großbritanniens verlauten lassen? „Wir werden ihre Städte ausradieren!“ Jetzt radierte ich deutsche Wohnungen aus.

Wenn wir auch sonst nichts in der Schule lernten, so wurden wir Knirpse wenigstens im Singen unterrichtet. „Wer will unter die Soldaten, der muss haben ein Gewehr. Das muss er mit Pulver laden und mit einer Kugel schwer. Bübchen, wirst du ein Rekrut, merk dir dieses Liedchen gut!“, sangen wir aus voller Kehle. In totalitären und autoritären Systemen lernen Kinder frühzeitig Lieder mit Texten einseitiger politischer Intention. Oder wir hörten eigentlich harmlose Filmmusik. „Wozu ist die Straße da, zum Marschieren, zum Marschieren in die weite, weite Welt!“ Die Wehrmacht marschierte zu dieser

Zeit immer noch. Die Soldaten bekamen an der Front Weisen zu hören wie „Heimat, deine Sterne. Sie strahlen dir noch am fernen Ort ... In der Ferne denk ich ans Heimatland!“ Inzwischen liefen die deutschen Landser längst in entgegengesetzter Richtung. Da hörten wir dann auf zu singen und bekamen schulfrei. Wir konnten wochenlang zu Hause rumlummeln. Schularbeiten gab es nicht. Keiner bedauerte das.

Am 16. April 1945 eröffnete die Rote Armee unter Marschall Shukow den Kampf um die Seelower Höhen im Oderbruch. Es sollte die letzte große Feldschlacht vor Berlin sein. Sie allein kostete rund 50.000 jungen Menschen das Leben, davon 33.000 sowjetischen, 12.000 deutschen und 5.000 polnischen Soldaten. Nun marschierten die Russen unaufhaltsam dem Ziel, Berlin, entgegen. Sie waren nicht mehr aufzuhalten, höchstens kurz zu stoppen. Da nützte auch das Sprengen von Neubauten, wie nördlich des S-Bahnhofs Weißensee geschehen, nichts mehr.

Am 26. April stand der erste Russe im weiß getünchten Luftschutzkeller leibhaftig vor mir. Der junge Rotarmist war vielleicht gerade 19. Ich hatte Angst, stellte mir Sowjetsoldaten doch als eine Art Monster vor. „Hitler kaputt, Krieg aus!“, rief er in verständlichem Deutsch. Und bald hissten sie die rote Fahne auf dem Reichstag.

Am 8. Mai 1945 war der heiße Krieg in ganz Deutschland beendet, der am 1. September 1939 mit dem Überfall Hitlers auf Polen begonnen hatte. Nach Blitzkriegsiegen am Anfang nun die totale Kapitulation! Die Sirenen heulten nicht mehr. Seit Jahren schlief ich erstmals nachts friedlich durch und musste nicht mehrmals übereilt in den Keller rennen wie um das nackte Leben. Gott sei Dank, wir waren endlich von der ständigen Kriegs- und Todesangst befreit. Kein donnerndes Getöse mehr, kein Ballern, kein Krachen, kein Schießen. Eine unermessliche Freude! Wir hatten überlebt!

**Bildunterschrift zur Abbildung „Klaus“:**

*Fröhlicher Klaus, 1943. Von meiner Einschulung während des Krieges gibt es leider kein Erinnerungsfoto.*

**Bildunterschrift zur Abbildung „Nachbarskinder“:**

*Mit den jüngeren Nachbarskindern Doris und Bernd Adler vor unserem Haus Mandelstraße 1. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite die 29. Volksschule, in die ich ab September 1945 ging.*